

Beschreibung der Fundstücke:

1. Inv.1900, 132a. Schulterbruchstück eines dünnwandigen Kegelhalsbechers. Außenseite schwarz poliert; feine senkrechte Strichgruppen eingeritzt.
2. Inv.1900, 132b. Form ähnlich Nr.1. Stark gewölbte Schulter, schräge Strichgruppen.
3. Inv.1910, 722a. Randstück eines kleinen dünnwandigen Tellers aus rotbraunem Ton. Innenseite schwarz poliert, Rest von eingeritztem Halbkreisbogen.
4. Inv.1910, 722b. Randstück eines unverzierten Schüsselchens aus rotbraunem Ton.
5. Inv.1910, 722c. Wandbruchstück eines Tellers aus rotbraunem Ton. Innenwandung abgesplittet. Außenseite geglättet und durch Gruppen von Rillen verziert.
6. Inv.1910, 722d. Teil der Wandung und leichter Schrägrad eines Topfes aus dunkelbraunem Ton.
7. Inv.1910, 722e. Stück vom Schrägrad eines Napfes aus lederfarbenem Ton mit Quarzinsprenkelungen.
8. Inv.1910, 722f. Kleines Randstück eines Topfes mit Schrägrad. Rotbrauner Ton. Außen am Rand und am Halseinsatz Einkerbungen.
9. Inv.1910, 722g. Randstück eines groben, dickwandigen Topfes aus braunem Ton. Außen am Rand stumpfe, schräge Einkerbungen.
10. Inv.1910, 722h. Randstück eines Topfes mit Schrägrad. Rotbrauner Ton. Auf der Außenseite am Rand leichte Einkerbungen.

Ein neues Diana-Relief aus dem Neunhäuser Wald.

Von Dr. E. Krüger, Trier.

(Mit 1 Abb.)



Abb. 1. Diana-Relief aus dem Neunhäuser Wald. 1:5.

Wer vom „singenden Tal“ zum höchsten Gipfel der Rheinprovinz, zum Erbeskopf, hinaufsteigt, kann im Walde eine Anzahl dicht beieinander liegender Steinhaufen beobachten, die Stelle, wo vor einem Menschenalter das Trierer Landesmuseum ein ganzes Trevererdorf ausgegraben hat. Solche Siedlungsreste gibt es noch mancherorts, die erst nach und nach erforscht werden können, denn Ausgraben kostet Geld. In der Zwischenzeit gilt es nur, immer ein wachsames Auge auf solche Fundstellen zu haben, denn derartige Steinhaufen sind für sparsame Ortsvorsteher, wenn Wegebauten nötig sind, eine starke Verlockung. Im „Neunhäuser Wald“, der sich zwischen Serrig und Greimerath hoch über dem Saartal erhebt, erzwang ein Wegebaubedürfnis vor einigen Jahren die rasche Durchforschung einer solchen Ruinenstätte, die auch gleich den heiligen Bezirk einer Muttergöttin erschloß¹. Unweit davon wurde nunmehr letzthin wieder mal an einer Straße gebessert und dazu natürlich auch wieder das nächstliegende Steinmaterial herangezogen. Dabei ergab sich ein hübscher Fund. Direkt unter der Grasnarbe des Waldbodens lag neben anderem Geröll eine ersichtlich von Menschenhand sorgfältig zugerichtete längliche Platte von Rotsandstein und als man diese emporhob, zeigte sich auf ihrer eigentlichen Frontseite das Diana-Bild, das hier nebenstehend abgebildet ist (Abb.1). Es ist ein Hochrelief von nicht gerade hochstehender Arbeit, aber ausgezeichnet durch eine sehr gute Erhaltung. Abgesehen davon, daß die Spitze des linken Fußes abgestoßen ist, ist das ganze Relief unversehrt geblieben. Das ist schon ein besonderer Glücksfall, denn in der Regel sind unsere heidnischen Götterbilder aus römischer Zeit mehr oder weniger stark verstümmelt, vor allem haben sie keine Köpfe mehr. Ein Göttersaal im Museum ist eine sehr kopflose Gesellschaft. Denn die Köpfe wurden immer als erstes abgeschlagen, wenn sich die Christen von der Macht der Heidengötter befreien und vor ihr schützen wollten. Hier ist nun das Götterbild beim Bildersturm der Christen umgestürzt und sofort mit dem Gesicht im Boden

¹ P. Steiner, Trierer Zeitschr. 6 S. 177 (im Museumsjahresbericht 1930).

verschwunden und dadurch ist uns einmal das Bildwerk vollständig erhalten geblieben. Es ist eine Diana dargestellt mit hohem Diadem im Haar. Über der rechten Schulter sieht man den Köcher, die linke Hand stützt den Bogen auf den Boden auf. Das Gewand ist hochgeschürzt, die beiden Brüste sind deutlich unbekleidet, ein Kennzeichen, daß wir nicht die jungfräuliche römische Diana vor uns haben, sondern eine einheimische Waldgöttin, die Diana Arduinna, die Göttin der Ardennenlandschaft, die uns auch sonst durch ähnliche Denkmäler bekannt ist². Auffallend ist, daß kein Tier die Göttin begleitet, vielleicht ein Ausdruck einer fortschreitenden Vergeistigung des Götterkultes, die solche Tierattribute ablehnte. Das Bildwerk ist gleich nach der Auffindung in das Landesmuseum in Trier gelangt, wo es die Reihe der einheimisch beeinflußten Götterbilder aus der römischen Zeit in glücklichster Weise vervollständigt.

Zwei Eber-Fibeln aus Trier.

Von Dr. E. Krüger, Trier.

(Mit 1 Abb.)

Im Mai 1934 wurde dem Landesmuseum von Joh. Schweich in Ruwer die in Abb. 1a wiedergegebene emaillierte Bronzefibel in Gestalt eines Ebers eingeliefert und für das Museum erworben. Nach Angabe des Finders hatte er das Stück auf einem Acker aufgelesen, der etwa 1 km nördlich von Ruwer-Paulin innerhalb der Biegung liegt, die dort die große Fahrstraße

zwischen Höhe 200 und 253,2 des Meßtischblattes Schweich 3456 macht. Der Acker sei neuerdings mit Schutt aus abgerissenen Militärbauten aus Trier aufgefüllt worden. Da sich im ganzen Umkreis keine weiteren Fundstücke oder römische Scherben gezeigt hätten, sei wohl anzunehmen, daß die Fibel mit dem Schutt aus Trier dorthin gelangt sei. Also vermutlich stammt sie direkt aus Trier, aber eine volle Sicherheit über ihre eigentliche Fundstelle ist nicht mehr zu erlangen.

Dargestellt ist ein nach rechts gerichteter Eber mit kräftiger Mähne und gesträubtem Rückenkamm. Der etwas eingezogene Schweinerüssel, die ein wenig geöffnete Schnauze und das leicht gebogene Schwänzchen lassen an der Absicht des Verfertigers, ein Schwein darzustellen, keinen Zweifel. Die Tierfigur ist gleichmäßig flach gehalten, nur der Kopf ist etwas dicker modelliert, darauf liegt das Ohr als eine kräftige Erhebung. Das Auge erscheint jetzt als eine kleine Einbohrung in einer ovalen Umrahmung; vermutlich war dort ursprünglich eine kleine schwarze Perle eingesetzt, wie sie die unten erwähnte Hirschfibel zeigt. Die beiden Vorderfüße mit ihren Zehen sind ziemlich ungeschickt gebildet und erinnern etwas an Flossen. Von den Hinterbeinen ist nur das dem Beschauer zugekehrte dargestellt. Am unteren Rand

des Bauches und der beiden Vorderbeine ist durch kräftige Ritzung zottige Behaarung angedeutet. Auf der ganz glatten Rückseite sitzen Scharnier und Nadelhalter, die Nadel ist fast ganz verloren. Im übrigen ist die Fibel sehr gut erhalten. Auch die Emaileinlage auf der Fläche des Körpers ist noch vollständig vorhanden: auf dem Hinterschenkel ein kreisrunder Punkt, auf der Bauchfläche 5 nach hinten kürzer werdende Streifen in zusammenhängender Fläche; der 2. und 4. Streifen, sowie der Punkt, sind mit blaugrüner Glasmasse gefüllt, die Streifen 1, 3 und 5 unterscheiden sich jetzt nicht mehr von der Oxydfarbe der übrigen Bronze. Sie werden sich ursprünglich grün von dem gelben Ton der Bronze abgehoben haben.

Abb. 1. Zwei Eber-Fibeln aus Trier;
a) Bronze mit Emaileinlage, b) Elfenbein. 1:1.

Diese Eberfibel gehört zu der Gruppe der Tierfibeln aus Bronze mit Emaileinlage, von denen das Trierer Museum bereits einen größeren Bestand besitzt. Eine Hirschfibel wurde 1907 am Südbahnhof gefunden (Tr. Jahresber. I S. 21 Taf. III 3), die sehr ähnlich ausgeführt ist. Von anderen Tieren sind Panther, Hase, Hund, Pferd, Delphin, Seepferd, Ente und Frosch

² E. Krüger, Diana Arduinna, Germania 1, 1917, S. 4.

